

Adelheid Duvanel: „Es gibt Tage. Feuilletons, Kolumnen, Rezensionen“

Gegen die Gewöhnung ans Hiersein

Von Leander Berger

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 23.01.2026

Die Schweizer Schriftstellerin Adelheid Duvanel schuf eines der schönsten und rätselhaftesten erzählerischen Werke des 20. Jahrhunderts. Vier Jahre nach ihrer Wiederentdeckung durch den Zürcher Limmat Verlag wird die dreibändige Werkausgabe mit der Veröffentlichung ihrer Feuilletons abgeschlossen.

Vom ersten Satz an restlos in eine Geschichte eingesogen zu werden, ist das nicht der geheime Wunsch aller Leser? Die Schweizer Schriftstellerin Adelheid Duvanel war eine Meisterin der ersten Sätze. Verlässlich wird man in ihren kurzen enigmatischen Erzählungen ins kalte Wasser geworfen:

„Der magere Jochen möchte Isländer sein; er stellt sich vor, dass er dann das Recht hätte, zu schweigen und zu fischen.“

Ein Mensch in einem Satz

Aus einem Detail einen ganzen Menschen hervortreten zu lassen – darin bestand Adelheid Duvanel große erzählerische Kunst. Einzelgänger und Außenstehende sind es, die ihre Erzählungen bevölkern. Hermetische Menschen, die ihren Eigensinn wie einen Panzer um sich tragen und quer zur Alltagswelt laufen. Der Übergang zwischen Realem und Surrealem verläuft dabei stets fließend und wird in seiner betörend-verstörenden Wirkung noch verstärkt durch Duvanel glasklare, beinahe naive Sprache. Stets offen bleibt dabei, was an ihren erstaunlichen Vergleichen metaphorisch ist, und was zur Innenwelt ihrer Figuren gehört.

„Norma ist schön wie eine Vase, die von einer weißen Hand getragen wird und die sich wünscht, fallengelassen zu werden.“

Als der Zürcher Limmat Verlag 2021 einen Band mit den gesammelten – und lange vergriffenen – Erzählungen Adelheid Duvanel herausbrachte, war das eine kleine literarische Sensation. Offenbar war der literarischen Öffentlichkeit hier über Jahre ein erzählerisches Werk von berückender, mysteriöser Schönheit entgangen. Auf den Erzählungsband „Fern von hier“ folgte 2024 der Briefband „Nah bei Dir“. Mit der Schonungslosigkeit ehrlicher Selbstzeugnisse wird darin das ganze familiäre, ökonomische

Adelheid Duvanel

Es gibt Tage. Feuilletons, Kolumnen, Rezensionen

Herausgegeben und mit einem
Nachwort von Christine Weder

Limmat Verlag, Zürich

448 Seiten

39 Euro

und gesundheitliche Unglück offengelegt, das Duvanel's Leben war. Wer diese Briefe las, musste in ihren verlorenen und lebensmüden Figuren fortan die Autorin selbst wiederentdecken.

Abschluss der Werkausgabe

Die dreibändige Werkausgabe und damit das biographische und ästhetische Gesamtbild komplettiert nun der Band „Es gibt Tage“, der Feuilletons, Kolumnen und Rezensionen versammelt, die Duvanel zwischen 1963 und 1981 für zwei Basler Zeitungen geschrieben hat. Dieser schön gestaltete Band ist in vielerlei Hinsicht ein Glücksfall. So gibt er unter anderem einen biographisch grundierten Einblick in die Werkstatt der Autorin. Über viele Jahre konnte Duvanel, die – auch aus ökonomischen Gründen – nie einen längeren literarischen Text veröffentlicht hat, in der Zeitung die kleine Form üben. Die sprachliche Entwicklung dieser großen Autorin nun nachzuvollziehen zu können, ist ein großes Vergnügen.

Duvanel's Kolumnen erschienen unter den Serientiteln „Junge Basler sehen den Sonntag“, „Allzu Privates“ und „Unsere Tiergeschichte“. Wie die Titel nahelegen, finden sich in den ein- bis zweiseitigen Texten zumeist kleine Szenen aus dem Basler Stadtgeschehen und dem Alltag der Autorin. Darunter auch Reminiszenzen an ihre Kindheit und Jugend, die das frühe Seelenleben der Autorin beleuchten.

„Es gibt scheue und freche Teenager. Beide bringen ihre Eltern hie und da zur Verzweiflung. Ich gehörte zu den scheuen, und meine Eltern hatten größte Mühe, mich zum Beispiel an einem Sonntagnachmittag irgendwohin auf Besuch zu schleppen. (...) Nur nicht unter viele Menschen müssen, die erwarteten, dass man wie sie Konversation betrieb, ohne zu stottern, rauchte, ohne zu husten, Tee trank, ohne ihn zu verschütten, anmutig nickte, aufmerksam lauschte, jedermann anlächelte, ohne dass es wirkte, als ob man alle und jeden auslachen würde.“

Eine Verwandte von Walser und Kafka

Duvanel schrieb ihre Kolumnen unter den Pseudonymen „Judith Januar“ und „Martina“. Das erzählerische Gesamtwerk wird mit diesem Band somit um zahlreiche, bislang unbekannte Erzählungen erweitert, von denen die meisten den Vergleich zu den bekannten Stücken aus „Fern von hier“ nicht scheuen müssen. So wie die folgende Geschichte, in der Duvanel das sprichwörtliche Bürokratiemonster eines „Amtsschimmels“ leibhaftig werden lässt.

„Der Amtsschimmel wohnt in einem Betonblock und sichtet und ordnet Papierlein, die Unterschriften und Stempel tragen. Wenn er Pause hat, frisst er Kugelschreiber, schläft – oder wiehert; das Wiehern ist ein Zeichen seines Unmuts und hat Konsequenzen. Er hat Helfershelfer: Sie suchen in seinem Namen jene Menschen auf, die ihn – wissentlich oder unwissentlich – beleidigt haben, und quälen sie „von Rechts wegen“ oder von „Amts wegen“; das sei dasselbe.“

Auf die stilistische Verwandtschaft Duvanel's zu Franz Kafka und Robert Walser ist vielfach und zu Recht hingewiesen worden. Umso größer ist jetzt die Freude, Texte von Duvanel über Kafka und Walser lesen zu können. Beiden begegnet sie mit großer Zuneigung und

strenger Lektüre. Und vieles, was sie über ihre beiden Kollegen schreibt, gilt rückblickend auch für ihr eigenes Werk:

„Walser stösst nie an; er schreibt mit der Sensibilität eines Schlafwandlers, der weiss: Hier muss ich anhalten, hier ausweichen, hier umkehren, hier mein Wandeln abbrechen.“

Literatur und Psychiatrie

Die Nähe zwischen Walser und Duvanel reicht über den Text hinaus. Beide starben durch Erfrieren. Walser im Dezember 1956, Duvanel 40 Jahre später, Anfang Juli 1996 in einem Wald. Das Leben beider Autoren war durch langjährige Psychiatrieaufenthalte geprägt. Anders als Walser schrieb Duvanel darüber. Ihr sechzehnseitiger „Psychiatriebericht“ vom März 1981 ist der eindrucksvollste Text in „Es gibt Tage“. Selbstbeobachtung und Literatur verschwimmen in diesem Text, den Duvanel unter Klarnamen in der Basler Zeitung veröffentlichte.

„Die Sonne hält sich eine graue Wolke wie einen Pudel. Ich habe Sehnsucht nach langen Spaziergängen.“

Duvanel's Selbstbeschreibungen und die Beobachtungen über ihre Mitpatienten erinnern deutlich an die Figuren aus ihren Erzählungen. Hier wie dort zieht Duvanel zwischen dem „Sonderbaren“ und dem „Normalen“ keine wertende Linie. Sie nimmt die Menschen ernst, und es ist dieser Ernst, der Duvanel's Figuren ihre Würde und ihren Erzählungen ihre sonderbare Schönheit verleiht.